



Thomas Meyer

## Inklusive Kinder- und Jugendarbeit – theoretischer Anspruch und praktische Umsetzung

I Teilhabe 3/2020, Jg. 59, S. 94 – 101

**I KURZFASSUNG** Inklusion spielt zunehmend eine wichtige Rolle, wenn es um die Frage der konzeptionellen Weiterentwicklung von Kinder- und Jugendarbeit geht. Einer grundsätzlichen Offenheit von Seiten der Anbieter\*innen steht eine mangelnde Erfahrung gegenüber. So fehlt es bislang an Nachfragen und entsprechend finden kaum intensive Auseinandersetzungen mit einer inklusiven Öffnung statt. Ziel dieses Beitrags ist es, die bisherige Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit kritisch zu reflektieren und gleichermaßen auf Potenziale einer inklusiven Organisationsentwicklung hinzuweisen.

**I ABSTRACT** *Inclusive child and youth work – theoretical claim and practical implementation.* Inclusion is playing an increasingly important role in the ongoing development of pedagogical concepts in child and youth work. A fundamental openness on the part of the providers is countered by a lack of experience. So far there has been a lack of demand and accordingly there is hardly any discussion concerning an inclusive opening. The aim of this article is to critically reflect on the implementation of inclusion in child and youth work and to point out the potential of inclusive organisational development.

### Inklusion als Innovationsmotor in der Kinder- und Jugendarbeit?

Inklusion wird zunehmend zu einem zentralen Zukunftsthema in der Kinder- und Jugendarbeit stilisiert. Zahlreiche Fachtage, Weiterbildungsangebote und Projekte wurden in den letzten Jahren dazu durchgeführt. Auf der einen Seite beschäftigen sich viele Träger der Kinder- und Jugendarbeit mit einer inklusiven Öffnung ihrer Angebote und Einrichtungen und bundesweit liegen bereits einige Handreichungen und Praxishandbücher vor. Auf der anderen Seite finden sich vergleichsweise wenig Literatur und eine überschaubare Anzahl an empirischen Studien zu diesem Thema, auch wenn dieses jüngst Eingang in den 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung gefunden hat (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2017). Die relevanten Studien zeigen viele Gemeinsamkeiten auf: Zwar lässt sich eine hohe Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit identifizieren. Gleichwohl wird Inklusion nach wie vor in Nischenangeboten oder als temporäre

Angebote, etwa in Form von Ferienfreizeiten, umgesetzt. Die Untersuchungen zeigen zudem, dass nicht alle dieser Angebote als inklusiv bezeichnet werden können (vgl. SECKINGER 2014; SECKINGER et al. 2016; ROß et al. 2016; MEYER 2016). Auch an der Nachfrage junger Menschen mit Behinderung mangle es, so eine gängige Aussage von Fachkräften aus der Kinder- und Jugendarbeit. Zudem fehlt es oft an einer fundierten konzeptionellen Auseinandersetzung. Gegenstand dieses Beitrags sind daher sowohl eine Betrachtung des Inklusionsbegriffs im Kontext der Kinder- und Jugendarbeit als auch die Chancen, die Inklusion als Gestaltungsprinzip für Organisationsentwicklungsprozesse eröffnet.

Zunächst gilt es, ein fundiertes Verständnis von Inklusion zu schaffen, indem sowohl der Begriff als auch die hierzu relevanten Diskussionen kurz skizziert werden. Dann werden aktuelle Forschungsergebnisse zur Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit dargestellt. In einem abschließenden Abschnitt werden schließ-

lich die Voraussetzungen einer inklusiven Organisationsentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit reflektiert. Eine Anmerkung sei noch vorweggestellt: Dem Autor ist bewusst, dass die nachfolgenden Darstellungen und Beispiele einem engeren Inklusionsverständnis folgen. Ein Transfer auf andere Personengruppen mit Ausgrenzungs- oder Diskriminierungserfahrungen, im Sinne eines umfassenden Verständnisses von Inklusion, ist allerdings durchaus gewollt.

### **Begriffsbestimmung Inklusion – welche Perspektive eignet sich für die Kinder- und Jugendarbeit?**

Der Begriff Inklusion gehört zu den umstrittensten Begriffen in aktuellen gesellschaftspolitischen und pädagogischen Debatten. Mit dem Begriff sind bestimmte Assoziationen und programmatische Leitsätze verbunden, beispielsweise: „Inklusion heißt dazugehören“, „Es ist normal, verschieden zu sein“ oder „Ausgrenzung von Anfang an vermeiden“ (kritisch dazu KASTL 2016, 244). Befürworter\*innen sehen in diesem Begriff eine neue Gesellschaftsidee, Kritiker\*innen vermuten hingegen eher einen sozialistischen Geist und sprechen von „Gleichheitswahn“ (vgl. beispielsweise KRAUSE-BURGER 2017). Die Diskurse sind also vielfältig und kontrovers. Aus diesem Grunde ist es wichtig, sowohl die Begrifflichkeit als auch die Verwendung des Begriffs in unterschiedlichen Kontexten zu betrachten. Für das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit scheinen hier vor allem drei Perspektiven geeignet zu sein: eine soziologische Perspektive, die Perspektive der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) und eine inklusionspädagogische Perspektive.

### ***Inklusion aus soziologischer Perspektive – welche Relevanz hat Inklusion für gesellschaftliche Teilhabe?***

Inklusion als Schlüsselbegriff der soziologischen Systemtheorie bezeichnet einen Zustand „struktureller und systematischer Einschließung“ (KASTL 2010, 178; Herv. i. O.). Im soziologischen Verständnis wird es als wichtig erachtet, dass Gesellschaftsmitglieder in relevante Funktionssysteme (z. B. Bildungswesen, Arbeitsmarkt, kulturelles Leben, Freizeit) und damit in die zugehörigen Teilsysteme, Organisationen und Gruppen einbezogen werden (vgl. KASTL 2016, 228). Inklusion und Exklusion sind in der Systemtheorie als Entweder-Oder-Zustände zu verstehen, als binärer Code, als sich gegenseitig ausschließende Alternativen. Mit anderen Worten: Man kann nicht teilweise inkludiert sein.

Inklusion ist daher im soziologischen Verständnis die Basis für jede weitere Betrachtung von gesellschaftlicher Teilhabe. Denn der Einbezug in relevante Funktionssysteme eröffnet die Möglichkeit, entsprechende gesellschaftliche Rollen einzunehmen und dadurch Ressourcen und Macht erschließen zu können. Des Weiteren ermöglicht dieser Einbezug immer auch einen Eintritt in bestimmte soziale Kreise (vgl. KASTL 2010, 178 f.; KASTL 2016, 214 ff. sowie 228 ff.). Inklusion ist also mit anderen Schlüsselbegriffen eng verbunden, etwa mit den Begrifflichkeiten soziale Integration und Teilhabe. Diese Verwobenheit stellt KASTL (vgl. 2016, 228 ff.) anhand der drei Begriffe Rechte, Rollen und Ressourcen dar: Ausgehend von Rechten, die einen Einbezug in soziale Systeme oder Zusammenhänge mit sich bringen (z. B. das Wahlrecht, der Zugang zum Arbeitsmarkt), ergeben sich für die zu inkludierenden Menschen relevante Rollen (z. B. die Wähler\*innenrolle, die Erwerbsrolle). Diese Rollen erleichtern die soziale Integration und verbessern gesellschaftliche Teilhabe, weil mit dem Ausüben der Rollen immer auch a) Gruppenzugehörigkeiten und soziale Interaktionen sowie b) Zugang zu Ressourcen, Gütern oder Macht einhergehen (z. B. politisch Einfluss nehmen können, einen Arbeitslohn erhalten). Inklusion ist daher die Voraussetzung für Integration und gelingende Teilhabe, denn: „wer in etwas integriert werden will, muss zunächst einmal einbezogen sein“ (KASTL 2016, 212).

Allerdings geht es nicht darum, dass man überall inkludiert ist. Entscheidend sind vor allem diejenigen gesellschaftlichen Funktionssysteme, in denen relevante Ressourcen erworben und soziale Einbindung bzw. Zugehörigkeit realisiert werden können, etwa das Bildungssystem, das Politiksystem oder auch der Arbeitsmarkt. Übertragen auf das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit stellt sich natürlich die Frage, ob es sich hierbei um ein relevantes gesellschaftliches Funktions- bzw. Teilsystem handelt, welches auch mit entsprechenden Ressourcen, Machtpotenzialen und sozialem Kapital ausgestattet ist. Folgt man der Argumentation der einschlägigen Literatur zu den Potenzialen der Kinder- und Jugendarbeit (z. B. RAUSCHENBACH et al. 2010; FEHRLIN, KOSS 2009; LINDNER 2009) kann diese Frage mit „Ja“ beantwortet werden. Dort eröffnen sich vielfältige Bildungspotenziale und es finden Prozesse statt, die politische Bildung und ehrenamtliches Engagement anregen und fördern. Des Weiteren ergeben sich vielfältige soziale Kontakte und das Handlungsfeld der Kinder- und

Jugendarbeit zeichnet sich durch Toleranz und Vielfalt aus. Von den Arbeitsschwerpunkten her können junge Menschen sowohl ästhetische Erfahrungen machen als auch ganz praktische Kompetenzen erwerben. Letztlich spielen auch Berufsorientierung und Förderung beruflicher Perspektiven eine Rolle. Alles in allem stellt das Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Ergänzung zur familiären Sozialisation sowie zur schulischen Bildung dar und sollte in der Inklusionsdebatte, insbesondere im Hinblick auf Bildungspotenziale im Sozialraum, nicht vergessen werden (vgl. MEYER 2014a; MEYER 2014b).

### ***Inklusion aus der Perspektive der UN-Behindertenrechtskonvention – warum ist Bewusstseinsbildung neben dem Thema Menschenrechte so wichtig?***

Beschäftigt man sich mit dem Begriff Inklusion, stößt man quasi automatisch auf das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (vgl. United Nations 2006). Die Kernforderungen der UN-BRK sollen in Grundzügen und in ihrer Relevanz für die Kinder- und Jugendarbeit kurz dargestellt und diskutiert werden.

Wie in der soziologischen Perspektive finden sich auch in der UN-BRK Hinweise darauf, dass Inklusion mit anderen Begriffen und Themenbereichen eng verbunden ist. Gemäß der Argumentation von KASTL (2016), der zwischen Inklusion, Integration und Teilhabe unterscheidet (vgl. ebd., 233 ff.), finden sich auch in der UN-BRK verschiedene Begriffe, die voneinander abgegrenzt werden müssen. In Artikel 3 (Allgemeine Grundsätze) wird in der englischsprachigen Version der Begriff *inclusion* verwendet (in der deutschen Übersetzung: Einbezug), der dort analog der soziologischen Sichtweise die strukturelle Einbeziehung in jeweils relevante (Teil-)Systeme meint. Im gleichen Satz taucht aber auch ein anderer Begriff auf, nämlich *participation* (in der deutschen Übersetzung: Teilhabe). Hierbei scheint es eher um die Möglichkeit zu gehen, gesellschaftlich relevante Ressourcen, etwa die Beteiligung an Entscheidungsprozessen, soziale Beziehungen oder Bildungsmöglichkeiten, erschließen zu können (vgl. KASTL 2016, 236). Als dritte wichtige Begriffsebene finden sich in der UN-BRK einige Formulierungen, die vor allem auf die Bedeutung von sozialen (Lern-) Prozessen verweisen, etwa einstellungsbedingte Barrieren (vgl. Vereinte Nationen 2008, Präambel) sowie die Forderung nach Akzeptanz (Artikel 3) und

Bewusstseinsbildung (Artikel 8). Diese Formulierungen können wiederum mit der Begrifflichkeit soziale Integration in Verbindung gebracht werden, im Sinne einer Stärkung der sozialen Kohäsion einer Gruppe bzw. Gemeinschaft und dem Aufbau von Beziehungen im sozialen Umfeld (vgl. KASTL 2016, 233 ff.; KASTL 2010, 179 f.). Demnach lassen sich die Forderungen der UN-BRK, ähnlich wie in der soziologischen Perspektive, im Hinblick auf drei Kernbereiche abstrahieren:

- > *Einbezug bzw. Inklusion* in gesellschaftlich relevante Lebensbereiche und Teilsysteme;
- > *Teilhabe- bzw. Partizipationsmöglichkeiten*, d. h. die Beteiligung an relevanten Entscheidungen, Prozessen und Ressourcen;
- > *gesellschaftliche Lernprozesse*, Bewusstseinsbildung, Sensibilisierung, Akzeptanz und Umgang mit Vielfalt.

In diesem Verständnis hat die UN-BRK behinderungs-, bildungs- und sozialpolitisches Gewicht (vgl. MARKOWETZ 2010, 19; MEYER 2013). Es gilt zu betonen, dass sich die Forderungen der UN-BRK an alle gesellschaftlichen Teilsysteme, Institutionen und Organisationen richten und nicht (nur) an die Handlungsfelder der Behindertenhilfe. Aus diesem Grunde haben die Forderungen der UN-BRK auch unmittelbare Gültigkeit für die Kinder- und Jugendarbeit. Sicher auch deswegen rückte die Inklusionsdebatte zunehmend stärker in den Blickpunkt der Jugendhilfe (vgl. VOIGTS 2013, 212). Die Forderungen der UN-BRK eröffnen für die Kinder- und Jugendarbeit neben Herausforderungen aber durchaus auch Chancen (vgl. MEYER 2016, 6 f.):

- > Herausforderungen ergeben sich vor allem aus den Artikeln 7, 19, 24 und 30. Gefordert sind eine Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung, die Inklusion im allgemeinen Bildungssektor, die Möglichkeit zur Nutzung aller gemeindenahe Angebote und Dienstleistungen, die sonst auch allen nichtbehinderten (jungen) Menschen offenstehen, sowie die Teilhabe an Kultur-, Erholungs-, Sport- und Freizeitangeboten im Sozialraum.
- > Chancen für die Kinder- und Jugendarbeit bieten sich hingegen vor allem aufgrund von Artikel 8, der eine Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung fordert. Die Sensibilisierung für die Belange von Menschen mit Behinderung sowie die Förderung einer Inklusionsbereitschaft sollten der Sache nach bereits im Kindes- und Jugendalter erfolgen. Hierbei kann

sich die Kinder- und Jugendarbeit als Akteurin positionieren und einen Bildungsauftrag wahrnehmen.

### *Die inklusionspädagogische Perspektive – was braucht es dann für die konkrete Umsetzung von Inklusion?*

Der pädagogische Diskurs zum Begriff Inklusion fand in der Vergangenheit vor allem im klassischen Bildungssystem statt, d. h. in der Schule und im Elementarbereich. Dabei wurde Inklusion gemeinhin als Gegenentwurf zum bestehenden Bildungssystem stilisiert. Inklusion soll dazu beitragen, allen Kindern und Jugendlichen „einen uneingeschränkten Zugang und die unbedingte Zugehörigkeit zu allgemeinen Kindergärten und Schulen“ (HINZ 2006, 98) zu ermöglichen, und dies unabhängig von ihrem Unterstützungsbedarf. Dabei werden Forderungen formuliert, die im Grunde wieder der bereits oben dargestellten Multiperspektivität in der Verwendung verschiedener Begriffe entsprechen, auch wenn hier Integration und Teilhabe gleich unter dem Begriff Inklusionspädagogik zu-

zung von Inklusion in Schulen entwickelt wurde (vgl. BOOTH, AINSCOW 2000; BOOTH, AINSCOW 2002; BOBAN, HINZ 2003) trägt dieser Komplexität Rechnung. Dieser Index ist gleichzeitig eine Art Orientierungsleitfaden und ein Instrument zur Selbstevaluation. Neben dem Index für die Schule wurden später noch weitere Indizes entwickelt, etwa für Kindertagesstätten (vgl. BOOTH et al. 2006) sowie für die Kommunalverwaltung (vgl. MCDONALD, OLLEY 2002; Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2010; Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2011). Adaptiert wurde die Idee eines solchen Index schließlich auch für den Bereich Kinder- und Jugendarbeit (vgl. MEYER, KIESLINGER 2014) sowie für den Sport (vgl. Deutscher Behindertensportverband 2014). Diese Indizes sowie die zugehörigen Handlungsempfehlungen sind im Grunde ähnlich aufgebaut und beinhalten die drei Kerndimensionen:

- > inklusive Strukturen,
- > inklusive Praktiken und
- > inklusive Kulturen.

### *Die Kinder- und Jugendarbeit sollte Inklusion nicht nur als Herausforderung sehen, sondern vor allem auch als Chance begreifen.*

sammengefasst werden. So solle eine inklusive Schule potenziell zugänglich für alle Kinder und Jugendlichen eines gegebenen Sozialraums sein (Inklusion bzw. Einbezug). Es geht ferner darum, Gemeinschaft zu bilden und Vielfalt als Chance und Ressource für Lernprozesse zu begreifen (Integration bzw. Bewusstseinsbildung). Anstatt einer homogenisierenden Didaktik sind die Bedarfe einer vielfältigen Schülerschaft in den Blick zu nehmen, damit jede Person ihre individuellen Lernziele erreichen kann. Außerdem müssen Wege gefunden werden, wie Kinder mit speziellen Unterstützungsbedarfen beteiligt werden können (Teilhabe bzw. Partizipation). Wie in der soziologischen Perspektive und bei der UN-BRK, steht der bedingungslose Einbezug, also Inklusion, an erster Stelle und ist damit quasi gleichermaßen Ausgangspunkt und Ziel pädagogischer Bemühungen.

Inklusion muss daher auf verschiedenen Ebenen ansetzen, weil entsprechende Veränderungsprozesse komplex sind. Der sogenannte „Index für Inklusion“, der ursprünglich für die Umset-

Diese drei Dimensionen erinnern wiederum an die miteinander verwobenen Begriffe Inklusion (Einbezug, Zugang, Barrierefreiheit, Vermeidung von Ausgrenzung), Teilhabe (Beteiligung, Ressourcen, Unterstützung) und Integration (Akzeptanz, Gemeinschaft, Bewusstseinsbildung).

Zur Umsetzung solcher Forderungen wurden didaktische Überlegungen und Methoden entwickelt, die vor allem darauf abzielen, eine personenzentrierte Unterstützung in den jeweiligen Lernumwelten zu ermöglichen. Die Didaktik fokussiert also nicht auf das Defizit von Schüler\*innen, sondern auf die Rahmenbedingungen, in denen gelernt wird. Bestehende Strukturen und Angebote müssen dabei ggf. nach inklusiven Gesichtspunkten (um-)gestaltet werden. Dies betrifft auch die Kinder- und Jugendarbeit: Junge Menschen sollen nicht nur dann mitmachen können, wenn sie die dafür benötigten Voraussetzungen erfüllen oder die relevanten Kompetenzen erworben haben. Es liegt hingegen an der jeweiligen Organisation, Zugangswege und Teilhabemöglichkeiten

zu entwickeln, damit alle jungen Menschen Angebote wahrnehmen können (Einbezug/Inklusion, inklusive Strukturen). Ebenso geht es auch in der Kinder- und Jugendarbeit um eine Veränderung bzw. Weiterentwicklung der Angebote und Räume, sodass von vornherein Verschiedenheit und Vielfalt besser berücksichtigt werden kann (Partizipation/Teilhabe, inklusive Praxis). Ferner ist eine Haltung aufzubauen, die Vielfalt wertschätzt. Genauso sind Angebote so zu gestalten, dass soziale Lernprozesse initiiert und unterstützt werden (Integration/Bewusstseinsbildung, inklusive Kulturen).

Insbesondere der Aspekt einer Förderung inklusiver Kulturen (Bewusstseinsbildung, soziale Lernprozesse, Integration) gewinnt in der pädagogischen Perspektive der Kinder- und Jugendarbeit nochmals deutlich an Gewicht, weil dort Heterogenität und Vielfalt als Chance und Ressource begriffen werden (vgl. MEYER 2013, 246 ff.). Hierbei spielen neben allgemeinpädagogischen Fragen auch sozialpsychologisches Wissen, z. B. über Gruppenprozesse, eine wichtige Rolle, etwa wenn es um den Umgang mit Vorurteilen, um den Abbau von Berührungängsten oder um Strategien zur Vermeidung von Konflikten zwischen Gruppen geht. Dies impliziert dann auch, dass Inklusion bereits in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen ansetzen muss (vgl. MEYER 2013; MEYER 2016).

### **Erfahrungen mit der Umsetzung von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit**

„Aber wir sind doch schon inklusiv“ ist eine Aussage, die häufig in Debatten über Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit von Fachkräften zu hören ist. Außerdem wird behauptet, dass die Kinder- und Jugendarbeit besonders geeignet ist, um Inklusion umzusetzen. Dies wird mit ihrer Ausrichtung auf informelle Bildungsprozesse und Begegnungsmöglichkeiten sowie ihrer Methodenvielfalt bezüglich Spiel, Spaß, Geselligkeit, kultureller Bildung und Sport begründet. Auch die der Kinder- und Jugendarbeit innewohnenden Arbeitsprinzipien spielen eine große Rolle: Freiwilligkeit, Niedrigschwelligkeit, Zugänglichkeit, Ergebnisoffenheit, Vielfalt – all das ermöglicht ein zwangloses Zusammenkommen. Die Begegnungen laufen in angenehmer Atmosphäre ab, was den Potenzialen zwischenmenschlicher Kontakte zuträglich ist und zu einem Abbau von Berührungängsten und Vorbehalten beitragen kann. Aufgrund dieser Merkmale wird Inklusion als soziales Lernfeld erlebbar. Für die

Kinder- und Jugendarbeit ergibt sich damit quasi die Chance, eine Vorreiterrolle bei der Umsetzung einer inklusiven Gesellschaft einzunehmen (vgl. DANNENBECK, DORRANCE 2010; DANNENBECK, DORRANCE 2011). Doch welche Erfahrungen gibt es bislang mit der Umsetzung einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit?

Aktuell liegt dazu eine überschaubare Anzahl an systematischen Untersuchungen vor: Bundesweit wurden 2011 im Rahmen einer quantitativen Erhebung des Deutschen Jugendinstituts 1.115 Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit dazu befragt, ob sie auch Teilnehmer\*innen bzw. Besucher\*innen mit Behinderung haben (vgl. SECKINGER 2014; SECKINGER et al. 2016, 209 ff.). Neben dieser bundesweiten Befragung gibt es bundesländerspezifische Studien: In Baden-Württemberg wurde beispielsweise eine Bestandsaufnahme zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie Jugendsozialarbeit durchgeführt (vgl. MEYER 2016). Mit Hilfe eines Online-Fragebogens wurden hierbei 570 Einrichtungen und Organisationen befragt und diese Daten durch 45 Telefoninterviews ergänzt. Des Weiteren liegt eine qualitativ ausgerichtete Studie zur Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Jugendverbandsarbeit vor (vgl. VOIGTS 2013). Neben diesen Untersuchungen, die sich ausschließlich auf das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit konzentrieren, finden sich weitere Studien, die sich eher allgemein mit der Lebens- und Freizeitsituation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung beschäftigen haben (z. B. KIESLINGER, MEYER 2014; MARKOWETZ, CLOERKES 2000; ROß et al. 2016; STEIN, ORTHMANN BLESS 2009). Die Kinder- und Jugendarbeit stellt hier meist keinen Schwerpunkt dar.

Die Sichtung dieser Studien zeigt einige Gemeinsamkeiten, die nachfolgend zusammenfassend dargestellt werden:

> *Präsenz von Nutzer\*innen mit Behinderung in Einrichtungen, Organisationen, Angeboten, Projekten der Kinder- und Jugendarbeit:* Die Studie von SECKINGER et al. (vgl. 2016, 209 ff.) zeigt, dass bundesweit knapp 60 % der befragten offenen Jugendeinrichtungen auch Besucher\*innen mit Behinderung haben, allerdings überwiegend solche mit sogenannter Lernbehinderung. Würde man die Personengruppe mit dieser, in der Fachwelt durchaus umstrittenen, Diagnose (vgl. CLOERKES

2007, 94 f.) herausrechnen, reduziert sich der Anteil auf 48 %. Weiterhin konnte SECKINGER herausfinden, dass sich bei reinen Jugendeinrichtungen, d. h. Angebote, die sich ausschließlich an Jugendliche (also über 14 Jahre) richten, kaum noch Nutzer\*innen mit Behinderung finden lassen (vgl. SECKINGER 2016, 212 f.). Inklusion ist demnach vor allem in der offenen Arbeit mit Kindern und weniger in der klassischen Jugendarbeit ein Thema. In der baden-württembergischen Bestandsaufnahme von MEYER (vgl. 2016, 58 ff.) wird ein Anteil von über 70 % ausgewiesen, wobei auch hier Besucher\*innen mit Lernbehinderung überwiegen. Bestätigt wird auch, dass die offene Arbeit mit Kindern besonders hohe Anteile erreicht. Dass knapp 70 % aller regionalen Freizeitangebote von Menschen mit Behinderung genutzt werden, wird auch in lokalen Erhebungen für den nicht kommerziellen Freizeitsektor dokumentiert (vgl. ROß et al. 2016, 56). Eine weitere Untersuchungsgröße ist die Anzahl an Besucher\*innen mit Behinderung. Sowohl in der Studie von SECKINGER et al. (2016) als auch von MEYER (2016) wird deutlich, dass sich in den relevanten Einrichtungen und Angeboten zahlenmäßig meist nur wenige Besucher\*innen mit Behinderung finden lassen.

> *Art und Organisationsform der inklusiven Angebote:* SECKINGER et al. (2016) konnten nachweisen, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung „mehr oder weniger unter sich bleiben“ (ebd. 2016, 224). Häufig wurden hierbei einmalige oder sporadisch stattfindende Events wie Discos, Gruppenangebote, spezifische Förderangebote oder Ferienaktionen und Ausflüge genannt. Überraschenderweise ist eine solche Exklusion in der Inklusion dann stärker ausgeprägt, wenn die Angebote in Kooperation mit Akteur\*innen aus dem Bereich der Behindertenhilfe durchgeführt werden (vgl. ebd.). Auch in der Studie von VOIGTS (2013) wird deutlich, dass sporadisch stattfindende Aktionen mehrheitlich das Tableau inklusiver Kinder- und Jugendarbeit bilden, allen voran Ferienfreizeiten oder Ferienaktionen. MEYER (vgl. 2016, 90 ff.) bestätigt diese Tendenz ebenfalls: Die meisten Angebotsformen, an denen auch Kinder- und Jugendliche mit Behinderung teilnehmen, sind einmalige, sporadische oder spezielle Nischenangebote. Auf die Frage, welche inklusiven Angebote in Zukunft geplant sind, überwiegen Ferienfreizeiten

oder Angebote mit Workshop- und Gruppencharakter bzw. spezielle Projekte (vgl. ebd., 75 f.). ROß et al. (vgl. 2016, 57) konnten zudem zeigen, dass knapp ein Drittel aller Freizeitangebote in der Stadt Heidelberg, an denen auch Menschen mit Behinderung teilnehmen, Angebote sind, die sich ausschließlich an Menschen mit Behinderung richten.

> **Ausgestaltung inklusiver Angebote und förderliche Rahmenbedingungen:** KIESLINGER, MEYER (vgl. 2014, 156 ff.) konnten im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung verschiedener Inklusions-Projekte zeigen, dass Akteur\*innen, die auf gemeinschaftliche Aktivitäten setzen (z. B. Pfadfinder, Jugendhäuser, usw.), tendenziell eher bereit sind, inklusive Angebote einzurichten, als Anbieter\*innen, die auf Einzelleistung setzen (z. B. Sportvereine, Bildungsinstitutionen). Inhaltlich besonders geeignet sind zudem Aktivitäten, die

- a. auf ein gemeinsames Ziel,
- b. auf neue Erfahrungen für alle Teilnehmenden und
- c. auf eine zwanglose und angenehme Atmosphäre ohne Leistungs- oder Konkurrenzdruck setzen.

> Förderlich wirken sich ferner Partizipationsmöglichkeiten aus. Können alle jungen Menschen mitgestalten und mitbestimmen, erleichtert dies Interaktionen zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung. Die baden-württembergweite Erhebung von MEYER (vgl. 2016, 60 f.) verdeutlicht, dass sich in den Handlungsfeldern Kunst, kreatives Gestalten, Zirkus- und Theaterpädagogik, sowie in der kirchlichen und in der offenen Kinder- und Jugendarbeit überproportional häufig auch Nutzer\*innen mit Behinderung befinden. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch ROß et al. (vgl. 2016, 56 f.). Was förderliche Rahmenbedingungen betrifft, so stellen nach SECKINGER et al. (2014, 206) sowohl das hauptamtliche Personal als auch die Barrierefreiheit wichtige Kriterien dar. MEYER (vgl. 2016, 120 ff.) kommt zu dem Schluss, dass die fehlende Nachfrage von Seiten der jungen Menschen mit Behinderung bzw. deren Angehörigen insbesondere durch eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit und den Aufbau von Kooperationen und Vernetzungsstrukturen verbessert werden kann. Eine weitere Erkenntnis dieser Studie ist, dass diejenigen Akteur\*innen, die bereits Teilnehmende mit Behinderung haben, überproportional häufig auch weiterhin inklusive Angebote planen (vgl. ebd., 73). Zu

der gleichen Erkenntnis kommen auch ROß et al. (2016, 60). KIESLINGER, MEYER (vgl. 2014, 156 ff.) listen zudem einige Gelingensfaktoren auf: ausreichende und geeignete personelle Ressourcen, die Kenntnis des jeweiligen Unterstützungsbedarfs, der Aufbau von Kooperationen und multidisziplinären Teams, regelmäßige Kontakte und längerfristige Aktionen. Zuletzt sind insbesondere der Einbezug und Einsatz von ehrenamtlich engagierten (jungen) Menschen vorteilhaft (vgl. MEYER, RAHN 2017a; MEYER, RAHN 2017b). Ehrenamtliche ermöglichen eine engmaschigere Betreuung und fördern Peer-Beziehungen zwischen jungen Menschen mit und ohne Behinderung.

Die Studien verdeutlichen, dass es zwar vielfach schon Erfahrungen gibt, aber keineswegs von einer flächendeckenden, selbstverständlichen Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung gesprochen werden kann (vgl. VOIGTS 2013, 254). Auch der bisher gängige Einbezug in Form einmaliger oder sporadischer stattfindender Angebote oder spezieller Nischenangebote ist kritisch zu beurteilen, weil streng genommen der Charakter der Besonderung aufrechterhalten bleibt. Eine wesentliche Rolle spielt jedoch die Alltags- und Lebenssituation von Familien mit Kindern mit Behinderung, die häufig geprägt ist durch zeitliche, sozialräumliche und finanzielle Einschränkungen (vgl. BECK 2013). Der Zugang zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit erfolgt in der Regel über Freundschaftsbeziehungen in der Nachbarschaft oder durch die Schule. Hier haben Kinder mit Behinderung Nachteile, weil sich beispielsweise Förderschulen meist nicht im unmittelbaren Sozialraum befinden und dadurch auch der Aufbau von Freundschaften in der Nachbarschaft erschwert ist. Hinzu kommt die historisch gewachsene Zuständigkeit der Behindertenhilfe und damit einhergehender Ausgliederung von jungen Menschen mit Behinderung in Spezialangebote sowie insbesondere fehlendes Wissen über alternative Freizeitmöglichkeiten. Die von KIESLINGER & MEYER (2014) durchgeführte Elternbefragung bestätigt dies: So fühlen sich die befragten Eltern von Kindern mit Behinderung „hinsichtlich der Möglichkeiten inklusiver Angebote aber auch bezüglich spezieller Freizeitaktivitäten für Kinder und Jugendliche mit Behinderung zu wenig informiert“ (ebd., 157). Gelingende Kooperationsbeziehungen zwischen Jugend- und Behindertenhilfe und das Vorhandensein

einer Ansprechperson können hier eine Lösung sein (ebd., 163).

Diese Ergebnisse, insbesondere im Hinblick auf das Selbstverständnis der Kinder- und Jugendarbeit sowie die gesellschaftliche Aufgabe dieses Arbeitsfelds, inspirierten MEYER, KIESLINGER (2014) und MEYER (2016), Handlungsempfehlungen und Orientierungshilfen für Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit zu entwickeln, die auch Impulse für einen inklusiven Organisationsentwicklungsprozess setzen.

### **Inklusion als Gestaltungsprinzip für Organisationsentwicklungsprozesse – welche Schritte muss eine inklusive Jugendarbeit gehen?**

Der Index für Inklusion wurde bereits vorgestellt. MEYER & KIESLINGER (2014) entwickelten in einem zweijährigen Praxisforschungsprojekt in Kooperation mit den beiden Kreisjugendringen Esslingen e. V. und Rems Murr e. V. einen solchen Index für die Jugendarbeit. Die Entwicklung stützte sich dabei sowohl auf die theoretischen Hintergründe des Index für Inklusion als auch auf praktische Erfahrungen in einigen Modelleinrichtungen und Projekten. Leitend sind hier ebenfalls die drei Dimensionen inklusive Strukturen, inklusive Praktiken und inklusive Kulturen. Bei der Umsetzung von Inklusion müssen im Grunde alle drei Ebenen miteinander interagierend betrachtet werden (MEYER, KIESLINGER 2014, 35 ff.):

- > So müssen Organisationen, Einrichtungen, Angebote und Projekte der Kinder- und Jugendarbeit stets ihre Zugänglichkeit, Offenheit und Barrierefreiheit überprüfen und reflektieren (Strukturen). Hier geht es jedoch nicht nur um Zugangs- oder räumliche Barrieren, auch aufgabenbezogene Barrieren, soziale Barrieren und sprachliche Barrieren müssen identifiziert und abgebaut werden. Bei der Identifikation von Barrieren können Kinder und Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung beteiligt werden, weil dadurch auch ein gemeinsames Bewusstsein für Barrieren entsteht. Hier gibt es viele Methoden, etwa Hindernisparcours, eine erlebnispädagogische Stadttour, Dunkelaktionen usw.
- > Parallel dazu sollten aber die jeweiligen Wünsche und Bedürfnisse sowie Unterstützungsbedarfe der (potenziell) teilnehmenden jungen Menschen mit Behinderung in den Blick genommen werden (Praxis). Entsprechendes Know-how oder auch konkrete Unterstützung kann im Austausch bzw. in Form von Koope-

rationen mit Angehörigen, Schulen oder Diensten der Behindertenhilfe eingeholt bzw. realisiert werden (allerdings sollten sich alle Beteiligten auf inklusive Leitprinzipien und Ziele verpflichten). Es kann Sinn ergeben, auf semiprofessionelle Hilfe oder auf den Einbezug von Ehrenamtlichen zu setzen, etwa in Form sogenannter Unterstützergemeinschaften. Aber auch in diesem Fall ist eine Planung und Steuerung durch Professionelle unabdingbar. Eine wichtige Rolle bei den inklusiven Praktiken spielen zudem geeignete Teilnahmeformen, da Partizipation ein zentrales Querschnittsthema in der Kinder- und Jugendarbeit ist. Des Weiteren müssen manche Angebote ggf. angepasst oder sogar modifiziert werden.

> Als drittes ist die Arbeit an einer inklusiven Kultur besonders wichtig, die sowohl die Besucherschaft (Wertschätzung, Respekt, soziale Lernprozesse) als auch die Mitarbeitenden (Reflexion der Haltung, Willkommenskultur, Leitbild) umfasst. Darüber hinaus geht es um die konkrete Gestaltung von Kontaktsituationen, um Gruppenprozesse, um den Umgang mit Diskriminierung sowie um Methoden der Sensibilisierung. Solche Bewusstseinsbildungsprozesse können aber auch über das Geschehen innerhalb der jeweiligen Jugendeinrichtung hinausgehen, etwa in Form von Inklusionsforen oder theater- bzw. kulturpädagogischen Aktionen in der Öffentlichkeit.

Im Rahmen einer Projektförderung durch das damalige Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg (heute: Ministerium für Soziales und Integration) wurden die Ergebnisse im Jahr 2014 in eine interaktive Internetplattform ([www.inklumat.de](http://www.inklumat.de)) eingespeist. Diese Internetplattform dient interessierten Einrichtungen, Organisationen und Projekten der Kinder- und Jugendarbeit als Instrument zur Selbstevaluation, als Informationsplattform und als Umsetzungshilfe eines inklusiven Organisationsentwicklungsprozesses.

Quasi als Fortsetzung dieser Inklusionsoffensive förderte das Sozialministerium im Jahr 2015 eine baden-württembergweite Studie zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie Jugendsozialarbeit („Expertise Inklusion“). Die Ergebnisse dieser Expertise führten zu einer erweiterten Modellentwicklung, in der die sozialräumliche Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit für die Umsetzung von In-

klusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung noch einmal mehr aufgegriffen wurde (vgl. MEYER 2016, 117–130):

- > So zeigte sich, dass einer der Hauptgründe für eine fehlende Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung schlicht und einfach die fehlende Nachfrage von Seiten dieser Personengruppe war. Demnach besteht das Problem einer inklusiven Öffnung in der Kinder- und Jugendarbeit insbesondere darin, dass keine Kinder und Jugendlichen mit Behinderung die Angebote aufsuchen bzw. in Anspruch nehmen. Um einen umfassenden Öffnungsprozess einzuleiten, ist es daher wichtig, zunächst einmal
  - a. über die Möglichkeit generell zu informieren,
  - b. Kontakte und Beziehungen zu Eltern von Kindern mit Behinderung bzw. zu entsprechenden Schlüsselakteur\*innen (Schulen, Dienste der Behindertenhilfe) aufzubauen und

auch die Nachfrage von Seiten junger Menschen mit Behinderung erhöht, wird diese Entwicklung vorangetrieben. Die Präsenz und Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung sowie die sich nun ergebenden Kontakte und Interaktionen müssen allerdings immer wieder professionell moderiert und begleitet werden.

- > Alle bisher gegangenen Schritte führen letztlich aber zu einem entscheidenden letzten Schritt, der wiederum auf den ersten Schritt zurückwirkt: Ein Konzept für eine inklusive Organisations- und Teamentwicklung, die gleichsam Folge als auch Voraussetzung für die anderen Prozesse ist. Es geht nicht mehr nur um Inklusion in der pädagogischen Arbeit, sondern um Inklusion im Team und in der gesamten Organisation: Die Teams sollten inter- oder multidisziplinär besetzt sein und die Krönung wäre eine Beschäftigung von Mitarbeitenden mit Behinderung. Dies gilt auch für den Einbezug Ehrenamtlicher, was ebenfalls nach inklusi-

### *Kinder- und Jugendarbeit ist besonders geeignet Inklusion umzusetzen: informelle Bildungsprozesse und Begegnungsmöglichkeiten erleichtern den Prozess.*

- c. die benötigte Sicherheit zu vermitteln, dass die Angebote von den Kindern und Jugendlichen mit Behinderung ohne weiteres in Anspruch genommen werden können. Demnach steigt die Rolle der Elternarbeit, was in der Kinder- und Jugendarbeit eher unüblich ist.
- > Schließlich geht es dann vor allem darum, sich mit den oben dargestellten Ebenen von Inklusion zu beschäftigen. Nun muss eine organisations-, einrichtungs- und teaminterne Klärung des fachlichen Selbstverständnisses erfolgen. Die Arbeit mit dem Index bietet sich besonders in dieser Phase an und sollte nach und nach intensiviert werden. Parallel dazu, oder auch in Ergänzung zur internen Auseinandersetzung, muss das Thema in den Alltag integriert werden. Gegebenenfalls sind entsprechende Sensibilisierungsaktionen und Bewusstseinsbildungsprozesse anzustoßen.
- > Ein damit zusammenhängender Schritt ist die Entwicklung passender pädagogischer Konzepte sowie die Reflexion, Modifikation oder Weiter- bzw. Neuentwicklung bestehender Angebote. Wenn sich dann

ven Gesichtspunkten gestaltet werden könnte (z. B. FSJ'ler\*innen, BufDi's, Honorarkräfte mit Behinderung). All dies würde dann wiederum eine hohe Ausstrahlung auf den Sozialraum haben.

Inklusion birgt also insgesamt viele Herausforderungen, aber auch Chancen für die Kinder- und Jugendarbeit. Insbesondere die Chancen sollten sowohl für die Selbstvergewisserung der Profession als auch im (kommunal-)politischen Kontext besonders herausgestellt werden. Die Kinder- und Jugendarbeit kann sich hier als eigenständige Akteurin positionieren, die auf Basis non-formaler Bildungsangebote zur Sensibilisierung, Bewusstseinsbildung und zu sozialen Lernprozessen beiträgt. Dies bietet gleichermaßen Chancen für alle Kinder und Jugendlichen eines Sozialraums: Die Kinder- und Jugendarbeit eröffnet jungen Menschen mit Behinderung neue Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten. Außerdem können junge Menschen ohne Behinderung wichtige Lernerfahrungen im Umgang mit Beeinträchtigungen, Barrieren und Ausgrenzungsprozessen machen.

## LITERATUR

**BECK, Iris** (2013): Kinder und Jugendliche mit Handicap. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 135–141.

**BOBAN, Ines; HINZ, Andreas** (Hg.) (2003): Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. [www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20German.pdf](http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20German.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**BOOTH, Tony; AINSCOW, Mel** (Hg.) (2000/2002): Index for Inclusion. Developing Learning and Participation in Schools. [www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20English.pdf](http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20English.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**BOOTH, Tony; AINSCOW, Mel; KINGSTON, Denise** (2006): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder). Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln. Deutschsprachige Ausgabe. [www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf](http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (BMFSFJ) (Hg.) (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

**CLOERKES, Günther** (2007): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. 3. Aufl. Heidelberg: Winter Verlag.

**DANNENBECK, Clemens; DORRANCE, Carmen** (2010): Inklusion – Teilhabe für alle. Verschiedenheit anders denken. In: K3. Das Magazin des Kreisjugendring München-Stadt 13 (8), 15–16.

**DANNENBECK, Clemens; DORRANCE, Carmen** (2011): Inklusion in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit – ein Fortbildungsmodul. In: Flieger, Petra; Schönwiese, Volker (Hg.): Menschenrechte – Integration – Inklusion. Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 205–211.

**Deutscher Behindertensportverband e. V.; National Paralympic Committee Germany** (2014) (Hg.): Index für Inklusion im und durch Sport. Ein Wegweiser zur Förderung der Vielfalt im organisierten Sport in Deutschland. [www.dbs-npc.de/sport-index-fuer-inklusion.html](http://www.dbs-npc.de/sport-index-fuer-inklusion.html) (abgerufen am 22.06.2020).

**FEHRLIN, Burkhard; KOSS, Thea** (2009): Bildung im Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Empirische Studien. Herausgegeben von der Landesarbeitsgemeinschaft Offene Jugendbildung Baden-Württemberg. [www.tbtverlag.de/texte/bildungsbuch.pdf?PHPSESSID=2789c2f220ac66a077eeeb7d28cde534](http://www.tbtverlag.de/texte/bildungsbuch.pdf?PHPSESSID=2789c2f220ac66a077eeeb7d28cde534) (abgerufen am 22.06.2020).

**HINZ, Andreas** (2006): Inklusion. In: Antor, Georg; Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 97–99.

**KASTL, Jörg M.** (2010): Einführung in die Soziologie der Behinderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**KASTL, Jörg M.** (2016): Einführung in die Soziologie der Behinderung. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

**KIESLINGER, Christina; MEYER, Thomas** (2014): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung der Modellprojekte „Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe II“ (Baustein 1.8: „Inklusion von Kindern und Jugendlichen“). [www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/soziales/Bausteine-2010-2012-Inklusion\\_Kinder-und-Jugendliche.pdf](http://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/soziales/Bausteine-2010-2012-Inklusion_Kinder-und-Jugendliche.pdf) (abgerufen am 15.07.2020).

**KRAUSE-BURGER, Sibylle** (2017): Es kann nicht jeder Mozart sein. In: Stuttgarter Zeitung, 17.10.2017, 4.

**LINDNER, Werner** (Hg.) (2009): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

**MARKOWETZ, Reinhard** (2010): Inklusion ist kein Etikettenschwindel. In: neue caritas 111 (12), 16–20.

**MARKOWETZ, Reinhard; CLOERKES, Günther** (2000) (Hg.): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis. Heidelberg: Winter Verlag.

**MCDONALD, Vincent; OLLEY, Debbie** (2002): Aspiring to Inclusion. A Handbook for Councils and other Organisations. Developed from the Index for Inclusion by T. Booth & M. Ainscow. Ipswich: Suffolk County Council.

**MEYER, Thomas** (2013): Wer nicht ausgegrenzt wird, muss auch nicht integriert werden. In: Thomas, Peter M.; Calmbach, Marc (Hg.): Jugendliche Lebenswelten. Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft. Heidelberg: Springer Spektrum, 243–268.

**MEYER, Thomas** (2014a): Informelle Bildung im Sozialraum. Überlegungen zur Notwendigkeit einer Perspektivenerweiterung in der Inklusionsdebatte. In: Pädagogische Impulse 47 (1), 21–51.

**MEYER, Thomas** (2014b): Informelle Bildungsprozesse im Sozialraum – ein (vergessenes) Thema in der Inklusionsdebatte? In: Lernen Fördern 34 (1), 4–25.

**MEYER, Thomas** (2016): Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise im Rahmen des „Zukunftspan Jugend“. [https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/Abschlussbericht\\_Expertise\\_Inklusion\\_KJA\\_](https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/Abschlussbericht_Expertise_Inklusion_KJA_)

[BW\\_2016.pdf](#) (abgerufen am 22.06.2020).

**MEYER, Thomas; KIESLINGER, Christina** (2014): Index für die Jugendarbeit zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Eine Arbeitshilfe. [www.inklumat.de/sites/default/files/downloads/index-fuer-die-jugendarbeit-zur-inklusion-von-kindern-und-jugendlichen-mit-behinderung-stand-oktober-2014.pdf](http://www.inklumat.de/sites/default/files/downloads/index-fuer-die-jugendarbeit-zur-inklusion-von-kindern-und-jugendlichen-mit-behinderung-stand-oktober-2014.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**MEYER, Thomas; RAHN, Sebastian** (2017a): Evaluation des Förderprogramms Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/ Jugendsozialarbeit. Abschlussbericht zur Evaluation von Modellprojekten und Qualifizierungsangeboten zur Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit. [https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/ZPJ\\_Abschlussbericht\\_Inklusion\\_KJA\\_JSA\\_Onlineversion\\_25.07.2017.pdf](https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/ZPJ_Abschlussbericht_Inklusion_KJA_JSA_Onlineversion_25.07.2017.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**MEYER, Thomas; RAHN, Sebastian** (2017b): Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit/ Jugendsozialarbeit. In: Lernen Fördern 37 (2), 19–28.

**Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft** (Hg.) (2010): Arbeitsbuch. Kommunalen Index für Inklusion. Gemeinsam Inklusion gestalten. [www.montag-stiftungen.com/fileadmin/Redaktion/Jugend\\_und\\_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunalen\\_Index/KommunenundInklusion\\_Arbeitsbuch\\_web.pdf](http://www.montag-stiftungen.com/fileadmin/Redaktion/Jugend_und_Gesellschaft/PDF/Projekte/Kommunalen_Index/KommunenundInklusion_Arbeitsbuch_web.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft** (Hg.) (2011): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V.

**RAUSCHENBACH, Thomas et al.** (2010): Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Dortmund.

**ROß, Paul-Stefan et al.** (2016): Neue Bausteine in der Eingliederungshilfe und der Wohnungslosenhilfe 2013 bis 2015 – I. Teilhabe von Menschen mit Behinderungen im sozialen Raum – Soziale Medien und Fallmanagement. [www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/soziales/2016-Neue\\_Bausteine\\_Soziale\\_Medien\\_und\\_FM.pdf](http://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/soziales/2016-Neue_Bausteine_Soziale_Medien_und_FM.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**SECKINGER, Mike** (2014): Jugendzentren als Orte der Inklusion – ausgewählte Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung. In: PJW Info 30 (1). Paritätisches Jugendwerk NRW, Nr. 1, S. 6–7.

**SECKINGER, Mike et al.** (2016): Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme. Weinheim: Beltz Juventa.

**STEIN, Roland; ORTHMANN BLESS, Dagmar** (2009) (Hg.): Private Lebensgestaltung bei Behinderungen und Benachteiligungen im Kindes- und Jugendalter (Basiswissen Sonderpädagogik). Hohengehren: Schneider Verlag.  
**United Nations** (2006): Convention on the Rights of Persons with Disabilities and Optional Protocol. UN-Headquarters, New York 2006.  
[www.un.org/disabilities/documents/convention/convoptprot-e.pdf](http://www.un.org/disabilities/documents/convention/convoptprot-e.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).

**Vereinte Nationen** (2008): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. In: Bundesgesetzblatt Jahrgang 2008, Teil II, Nr. 35 (2008): Gesetz zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.  
[www.un.org/Depts/german/uebereinkommen/ar61106-dbgbl.pdf](http://www.un.org/Depts/german/uebereinkommen/ar61106-dbgbl.pdf) (abgerufen am 22.06.2020).  
**VOIGTS, Gunda** (2013): Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Behinde-

rungen in der Kinder- und Jugendarbeit. Auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip. In: *Teilhabe* 52 (1), 212–219.

**i Der Autor:**  
**Prof. Dr. Thomas Meyer**  
*Professor für Praxisforschung in der Sozialen Arbeit an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg*  
**@ thomas.meyer@dhw-stuttgart.de**

Anzeige



**Inklusion vor Ort**  
**Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch**  
*Herausgegeben von der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2011, 232 Seiten, kart., 13,- €; für Mitglieder des Deutschen Vereins 10,50 € ISBN 978-3-7841-2070-6*



**Inklusion ist machbar!**  
**Das Erfahrungshandbuch aus der kommunalen Praxis**  
*Herausgegeben von der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2018, 296 Seiten, kart., 19,80 €, für Mitglieder des Deutschen Vereins 17,50 € ISBN 978-3-7841-2984-6*



**Inklusion auf dem Weg**  
**Das Trainingshandbuch zur Prozessbegleitung**  
*Herausgegeben von der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2015, 304 Seiten, kart., 19,80 €, für Mitglieder des Deutschen Vereins 17,50 € ISBN 978-3-7841-2752-1*

Bestellen Sie versandkostenfrei im **Online-Buchshop: [www.verlag.deutscher-verein.de](http://www.verlag.deutscher-verein.de)**

